

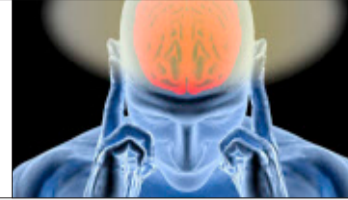
MAGAZIN

**Der schwierige Freund**

Dürfen Deutsche Kritik an Israel üben? Wo endet Kritik, wo beginnt Antisemitismus? Fragen an W. Michael Blumenthal. *Seite III*

**Der berühmte Bruder**

Friedrich Georg und Ernst Jünger: Jörg Magenau beleuchtet das Verhältnis der beiden in einer Doppelbiografie. *Seite IV*

**Der gläubige Kopf**

Was passiert im Hirn beim Beten? Gibt es ein Gottesmodul im Kopf? Forscher auf der Suche nach den Wurzeln des Glaubens. *Seite VII*

Olé, Utopia!

Die Krise trifft Spaniens Jugendliche besonders hart. Viele blicken voller Hoffnung auf ein kleines Dorf und seinen kommunistischen Bürgermeister

Von Marcel Burkhardt (Text und Fotos)



Revolutionäres Vorbild: Che Guevara ist in Marinaléda omnipräsent. Sogar eine Straße und die Sporthalle haben sie nach ihm benannt.

Die Revolution frisst Laura Lavinias Zeit. Wenn sich die großen Protestzüge auf den Weg durch Madrid machen, dann läuft die 20-Jährige in der ersten Reihe. Die Wut über eine Demontage des Sozialsystems und das rigide Sparprogramm nimmt zu, und so verbringt Lavinia immer mehr Zeit auf der Straße. Ihr Gesicht hält sie hinter einer Anonymous-Maske verborgen. Lavinia, die auch ihren richtigen Namen nicht nennen will, wirkt ohne Maske zunächst gar nicht kämpferisch, sondern eher wie ein schüchternes Mädchen mit einem blassen, hübschen Gesicht und vorsichtigem Lächeln. Doch was sie tagtäglich erlebt, macht sie zornig.

Laura Lavinia gehört zu jener Generation, die am stärksten unter dem Finanzchaos leidet. Die Hotelfachschülerin hat in der Vergangenheit nicht gepasst, nicht mit Aktien gezoxt, kein Apartment auf Pump gekauft. Sie hat vor einem Jahr ihr Abitur gemacht und lebt noch mit ihren Eltern – er Maurer, sie Putzfrau – zur Miete am Stadtrand von Madrid. Die Eltern sparen, um ihrer Tochter die private Berufsschule zu finanzieren. In wenigen Monaten wird Laura Lavinia die Lehre beenden, voraussichtlich mit sehr guten Noten. „Aber das wird mir nichts nützen“, sagt sie und kneift auf ihrem Weg durchs winterkalte Madrid angespannt die Lippen zusammen. „Ich werde wohl weiter abhängig sein von meinen Eltern, das ist doch beschämend.“

Seit Monaten sucht Lavinia nach einem Job, auch einen gering bezahlten würde sie annehmen, Hauptsache der Start ins Berufsleben gelingt irgendwie. „Aber es gibt einfach nichts, no hay nada“, sagt sie und fürchtet, dass sie, die anpacken möchte, sich ins Heer der Arbeitslosen einreihen muss, zur Untätigkeit verdammt. Diese Furcht teilt sie mit vielen jungen Menschen.

Und zu den Gefühlen von Unsicherheit und Zukunftsangst kommt die Wut auf die Banker, denen der Staat mit Unsummen unter die Arme greift, während große Teile des Volkes verarmen.

An der Spitze des Demonstrationszuges hält Laura Lavinia deshalb ein Plakat nach oben. „Henker des Volkes“ steht darauf. „Rajoy und die Banken rauben das Volk aus, dagegen wehren wir uns jetzt, die Revolution hat gerade erst begonnen“, sagt die junge Frau fest überzeugt. Rajoy indes zeigt sich vom Druck der Straße unbeeindruckt. Seine Partei regiert derzeit in fast allen Regionen Spaniens. Und seine Sparpolitik, sagt er, sei „alternativos“. Punkt. Aus.

Die Wut richtet sich auch gegen die Deutschen

Bis 2014 will der Premier rund 150 Milliarden Euro weniger ausgeben als noch vor kurzem geplant und so „verlorenes Vertrauen der Finanzmärkte zurückgewinnen“.

Viele der Demonstranten – Schüler, Studenten, Arbeiter, Professoren, Rentner – kommentieren das wütend. „Natürlich dürfen wir auf Dauer nicht mehr ausgeben als wir einnehmen“, sagt ein älterer Herr, der Rajoy gewählt hat, „aber was jetzt passiert, ist Verrat am eigenen Volk“. Die Wut richtet sich auch gegen die Deutschen. Eine Demonstrantin nennt die spanische Regierung „Merkels Vasallen“. Die deutschen Banken, so ihre Sicht der Dinge, hätten den spanischen Geldhäusern Milliarden geliehen und die hätten

ihre Landsleute dann mit hinterhergeworfenen Krediten zum Kauf von Immobilien verführt. Nun seien die Deutschen ungeduldig, wollten das Geld schleunigst zurück, statt etwas Ruhe zu bewahren. Und Rajoy? „Der dient den Banken und Berlin, nicht den spani-

schen Bürgern – eine Schande ist das“, ereifert sich die Demonstrantin. Viele junge Menschen stellen das Wirtschaftssystem insgesamt in Frage. Laura Lavinia sagt: „Fangen wir endlich damit an, den Reichtum gerecht zu verteilen!“ Aber was wäre die Alternative? Juan Manuel Sánchez Gordillo glaubt, sie zu kennen. Der bekannteste Anführer der linksradikalen Opposition Spaniens, der Mann, den viele den „Robin Hood aus Andalusien“ nennen, verspricht einen solidarischeren Ausweg aus der Krise (siehe Interview auf Seite II).

In Marinaléda, einem 2900-Seelen-Dorf in Andalusien, hat Gordillo als Bürgermeister seine Vision einer gerechten Gesellschaft längst verwirklicht. Schon am Ortseingang haben sie ihren Standpunkt bestimmt: „antikapitalistisch, revolutionär“, steht dort. Das Dorf, umgeben von großen Olivenhainen in hügeligem Ackerland, zeigt sich dann geradezu idyllisch. Entlang der Avenida de la Libertad, also der Straße der Freiheit, der Straße der Brüderlichkeit oder der Che-Guevara-Straße, stehen herausgeputzte, weißgetünchte Häuser, mit üppigen Blumenkästen. Warmer Wind bringt Palmenwedel zum Rascheln. In einem großen Park spielen Mütter mit ihren Kindern.

Aber Marinaléda hat noch viel mehr zu bieten: ein Schwimmbad, ein Kulturhaus mit einem eigenen Fernsehsender, ein Fußballstadion, eine moderne Sporthalle, eine Schule für mehrere Hundert Mädchen und Jungen, und dann ist da noch der Kindergarten, in dem ein Platz monatlich zwölf Euro kostet. Der Weg zum Rathaus der Gemeinde führt vorbei an einer bunt bemalten Mauer. *Fortsetzung nächste Seite*



Aktivistin Laura Lavinia klagt: „Die Regierung ist der Henker des Volkes.“